Es gibt kein besseres Mittel, um zu laute und aufdringliche Stimmen in unserem Innern zu betäuben oder ganz zum Schweigen zu bringen als unausgesetzte geistige oder auch körperliche Arbeit.

Diese segensreiche Tatsache erfuhr Gotho Goßlar an sich, als er nach dem Tode seines Vaters unendlich viel Geschäftliches auf Schloß Goßlar zu erledigen hatte. Jog behauptete, von derlei Dingen so gut wie keine Ahnung zu besitzen, und hatte seinem Bruder unumschränkte Vollmacht erteilt. In dem Drange der Arbeit vergaß Gotho zuweilen ganz, daß er Linda Eglars Verlobter war und schon im Oktober, nach wenigen Wochen, ihr Gatte werden sollte. Er selber hatte seiner Braut die kurze Verlobungszeit vorgeschlagen. Ihm kam nun, obwohl Ivo verlobt war, nicht einmal der Schatten des Gedankens, seine eigene überhastete Verlobung zu lösen. Ihm wäre solch eine Handlungsweise unehrenhaft erschienen. Er machte sich schon sowieso dazwischen die heftigsten Vorwürfe darüber, daß er um Linda geworben hatte, ohne sie zu lieben, nur um seinen Bruder vor einer Ehe mit ihr zu schützen. Das Ueberideale dieser Handlungsweise, das kaum mehr in das jetzige Zeitalter hineinpaßte, kam ihm gar nicht zum Bewußtsein. Er hatte das Gefühl, als habe er nur seinem Gelöbnis gemäß, über Ivos Glück zu wachen, gehandelt. Würde Ivo aber an Kittys Seite glücklich werden? Was sollte Gotho anders vermuten, als daß Ivo seine Braut liebte. Sie war so reizend, so unberührt, und sie würde es niemals von ihrem Gatten fordern, draußen in der weiten Welt ein zielloses, ruheloses Reiseleben zu führen. Der Vater konnte ruhig in seinem Grabe schlafen, Ivo würde nun, das hoffte Gotho fest, in Goßlar ansässig werden, und nach ihm würde sein Sohn hier dereinst Herr sein. . . .

Und Linda, das schwor sich Gotho zu — sollte es gut bei ihm haben — es lag schon in seiner ausgesprochen ritterlichen Art, ein tadelloser Gatte zu werden. Linda sollte an seiner Seite nichts vermissen, um so weniger, weil er ihr doch keine Liebe zu bieten hatte. Er hatte auch nicht das Zeug dazu, eine solche zu heucheln, gut wollte er gegen seine Frau sein, aufmerksam, ihr die leisesten Wünsche erfüllen. Sein Heiratsantrag war fast nüchtern gewesen, eine sachliche Anfrage; alles andere konnte Gotho Goßlar, nur nicht sich verstellen — und ebenso sachlich, das gerechte ihm zu einer gewissen Beruhigung, war Lindas Antwort gewesen. In ihrer Depesche hatte nur das eine kurze Wort „Ja" gestanden. Diese beiden Buchstaben hatten über zwei Menschenleben entschieden bis auf weiteres — ein Zurück gab es für Gotho nicht.

Arbeit, täglich neue Arbeit, das war das beste für ihn. Es galt hier in Goßlar für Ivo die Wege zu ebnen, ihm das Regiment, das er nach Weihnachten antreten würde, nach Möglichkeit zu erleichtern.

Die Wirtschaft in Goßlar war vortrefflich eingefahren, auf den alten Inspektor konnte man sich verlassen, und von ihm konnte Ivo auch viel lernen. Wenn Gotho überhaupt einer neidischen Regung fähig gewesen wäre, so hätte ihn der Neid überkommen müssen, wenn er sich's vergegenwärtigte, welch ein reiches und schönes Arbeitsfeld sich dem, der die Natur liebte und auch das Land, das ihm gehörte, das seine angestammte Heimat war, hier bot.

Im großen Ahnensaal zu Goßlar wurden Ivo und Kitty getraut. Außer denen aus Thüngen war niemand bei der stillen, kurzen Feier zugegen. Die frische Trauer im Hause verbot jede größere Festlichkeit. Beim Diner wurden nicht einmal Reden gehalten — jeder leerte still sein Glas auf das Wohl der Neuvermählten.

Dann fuhr das Coupé vor, ein Hochzeitsgeschenk von Gotho. Ivo hob seine junge Frau in den Wagen, und die vier Goßlarschen Braunen, schöne Tiere eigener Zucht, stoben davon.

Gotho stand unter der Vorfahrt und schaute dem Wagen nach, bis er seinen Blicken entschwunden war — in seiner Seele war ein einziger Gedanke, ein einziger, heißer Wunsch: „Wenn Ivo nur glücklich wird, wunschlos glücklich!" . .

Gotho, „der Sternguckerl", sagte sich's nicht, daß es auf Erden überhaupt kein wunschloses Glück gibt.

* * *

Der nordische Frühling kam mit Hagelschauern, mit Stürmen, welche die Tiefen des Meeres aufwühlten, mit Nachtfrösten und tausend Enttäuschungen, welche kaum erwachte, im Entfalten begriffene Hoffnungen vernichteten, hierher an diese estländische Küste.

Annelen Hersheim stand an einem Nachmittag, der bereits in den Abend überzugehen begann, auf der langen Brücke, die das Inselgut Thüngen mit dem Festland verband, hielt ihren graugrünen Filzhut, der durch Regen und Wetter ziemlich formlos geworden war, mit der Linken fest, damit er ihr nicht fortgeweht werden konnte, und klammerte sich mit der Rechten an das Geländer der Brücke, um bei dem starken Winde nicht selber das Gleichgewicht zu verliegen und von der Brücke hinab mitten auf die unten treibenden Eisschollen, die den tiefen, schmalen Meeresarm passierten, zu fallen.

Ein ungewöhnlicher Ernst lag auf Annelens jungen, hübschen Zügen. Es war ein schwerer Winter für sie gewesen. Der beständig kränkelnde Vater, die ewig unzufriedene, mit dem Schicksal hadernde Mutter, dazu noch die Last, welche das Gut für seinen Besitzer bedeutete. Doch Annelen hielt tapfer aus auf ihrem Posten. Ja, die immer wiederkehrenden Wirtschaftssorgen erschienen ihr oft gar nicht so schlimm. Sie freute sich jedesmal ihrer jungen, frischen Kraft, wenn es ihr aufs neue gelungen war, eine am Wirtschaftshimmel drohend aufsteigende Wolke durch ihre Umsicht und Energie zu verscheuchen. Sie war jetzt in vielen Dingen die rechte Hand ihres Vaters, der fast nichts mehr tat, ohne seine praktische Tochter vorher um Rat zu fragen. Aber alle Umsicht half auf Thüngen nun nichts mehr — in der Wirtschaft ging es immer schneller bergab.

Wenn Annelen ehrlich gegen sich selber war, so fand sie bisweilen sogar Gefallen an diesem steten Kampf mit Widerwärtigkeiten; Fräulein Spörhase hätte ganz gewiß gesagt, daß Annelens passiver Widerstand, der sie seinerzeit so oft geärgert hatte, nun vortrefflich am Platz war, denn so mancher Aerger in einer Landwirtschaft, so manches Hemmnis läßt sich durch solch zähen Widerstand am besten aus der Welt schaffen. Annelen hätte eben mit niemand tauschen mögen: weder mit Suse, die bei Mittelburgs einen bunten, geselligen Berliner Winter verlebt hatte, noch mit Kitty, die seit Weihnachten als Herrin auf Schloß Goßlar weilte.

Annelen hatte Kitty heute einen Besuch gemacht. Sie hatte den Kutscher mit dem Einspänner — die Frühjahrswege hier waren zurzeit grundlos, und man tat gut, zu seinen Fahrten über Land das allereinfachste Fuhrwerk zu nehmen — voraus nach Hause geschickt und war selber auf der Brücke geblieben. Sie konnte sich von dem Anblick der treibenden Eisschollen noch nicht trennen. „Durch — durch!" schienen die ihr zuzurufen. „Hinaus ins freie, frische Wasser, fort mit allen beengenden Banden!" . . .

Annelen atmete tief auf. Wie schön war's doch, daß sie noch frei war! . . . Wahrlich, sie beneidete Kitty um ihre glänzende Heirat nicht. . . . Wie blaß Kitty ausfah, und so bedrückt. Und Ivo hatte sich heute kaum blicken lassen. „Tag, Annelen! Wie geht's? Oh, dieser schauderhafte estländische Frühling! Dieser Eisgang, der seit Tagen kein Ende nimmt, macht einen ja ganz nervös." Das war alles, was sie von Ivo gehört hatte. Und Kitty hatte mit einer stillen, beinahe schuldbewußten Miene dagesessen, so als wäre sie mit dafür verantwortlich, daß der Eisgang so lange anhielt, daß es noch immer nicht so recht Frühling werden wollte.

Den Kaffee hatte man droben bei der Großmama getrunken. Annelen war es vorgekommen, als fühle Kitty sich in ihrem eigenen Hause beengt und beklommen. Die junge Frau bewohnte die Zimmer ihrer verstorbenen Schwiegermutter. Nichts dort verriet, daß sie irgendeinem Gegenstand den Stempel ihrer eigenen Persönlichkeit aufgeprägt hatte. So wie es vor zwanzig Jahren hier in diesen Räumen ausgesehen hatte, so war es auch noch heute — Kitty hätte von selber nie gewagt, auch nur ein Stück in ihrem Boudoir anders zu rücken.

Ivo dagegen hatte gleich nach seiner Rückkehr von der Hochzeitsreise das Kavalierhaus nach seinem persönlichen Geschmack einzurichten begonnen. Der hübsche Bau mit der von schlanken Säulen getragenen Vorhalle hatte seinen Namen anläßlich eines hohen Besuches auf Schloß Goßlar erhalten. Einstmals hatte Kaiser Alexander der Erste, den sein Land vergöttert hatte, eine Fahrt durch Estland unternommen und hatte auf Goßlar übernachtet. Sein Gefolge hatte im Häuschen im Park, das als eine Dependance des Schlosses gedacht war und das seine Entstehung einer verwitweten Baronin verdankte, logiert — seither hieß der graue Bau „das Kavalierhaus". Die drei Räume dort waren Ivo der liebste Aufenthalt in Goßlar; in ihnen verbrachte er oft halbe Tage. Kitty war nur ein paarmal drüben gewesen, und zwar immer nur auf eine spezielle Aufforderung ihres Mannes. Sie merkte sehr gut, daß es ihm angenehm war, ganz ungestört dort zu sein, und es wäre ihr niemals in den Sinn gekommen, so ohne weiteres durch den Park zu eilen und ihn zu überfallen, um ein Stündchen mit ihm zu verplaudern. Sie hatte oft das ungewisse, unbehagliche Gefühl, als langweile sich Ivo in ihrer Gesellschaft. Sie kannte ja auch seine Interessen so gut wie gar nicht. Auf der Reise war sie so sehr von dem Neuen, das sich ihr auf Schritt und Tritt aufgedrängt hatte, überwältigt gewesen, da hat es ihm Spaß gemacht, ihr Staunen und ihre kindliche Bewunderung mitanzusehen. Aber sie vermochte die vielen neuen Eindrücke, die sie gewonnen hatte, nicht in sich zu verarbeiten, vor allem verstand sie nicht fesselnd darüber zu reden. Sie konnte auch eine gewisse Scheu ihrem Manne gegenüber niemals ganz ablegen.

Annelen schüttelte mit dem Kopf: „Wenn ich Kitty wäre," dachte sie, „so setzte ich zuallererst diese Perle von einer Hausdame, diese Frau Koch, die das ganze Haus in Goßlar zu regieren scheint, einfach an die Luft und wirtschaftete selber. Kitty merkt natürlich nicht, wie die Person ihr auf der Nase herumtanzt. Frau Baronin hinten und Frau Baronin vorne, und dabei tut die schlaue Seele doch immer das, was sie gerade will. Ich danke — damit sollte mir bloß einer kommen."

Mit dem Winde kam der Klang von Postglocken daher, doch ihr Läuten vermischte sich mit dem Gurgeln des zwischen den sich drängenden Eisschollen hoch aufspritzenden Wassers, so daß Annelen auf die herangrollende Postequipage erst dann aufmerksam wurde, als die Räder die Brücke hinauf rasselten.

Ein Offizier in grauem, bis zum Halse festgeknöpftem Mantel war der Insasse des Wagens.

Er grüßte militärisch, als er an Annelen vorüberfuhr.

„Der hat sich wohl zu uns verirrt," dachte Annelen verwundert, „vielleicht will er zu Tante Paula — vielleicht ist's einer von den Bansens, mit denen sie seit aller Ewigkeit prozessiert." Aber auf das Nächstliegende verfiel Annelen merkwürdigerweise nicht.

Langsam schleuderte sie nach Hause durch die noch völlig entlaubte Ebereschenallee, die von der Brücke bis zum Gut führte. Der Postwagen — das sah sie auf den ersten Blick — hielt beim Stall, der Kutscher hatte den Gäulen warme Decken übergehängt. Ein klein bißchen neugierig war Annelen doch trotz ihres Phlegmas. Wer mochte der Fremde sein? Es kam so sehr selten Besuch nach Thüngen. Als Annelen das Haus betrat, eilte ihre Mutter ihr aufgeregt entgegen: „Endlich kommst du! Und inzwischen ist hier" —

„Ich weiß, Mama, Besuch ist da, ein Offizier!" unterbrach Annelen ihre Mutter und zog gemächlich ihre graue Plüschjacke aus.

„Besuch, Besuch! Wer denkt eben an Besuch! Vor einer Viertelstunde haben sie Papa vom Felde gebracht, ihm war dort plötzlich unwohl geworden. Er sagt, es sei nichts, aber — mein Gott, so höre doch weiter, Annelen" —

Aber Annelen hörte nichts mehr, wie ein Pfeil schoß sie durch die Zimmerflucht bis in ihres Vaters Arbeitskabinett, an welches sein Schlafzimmer stieß. In der Ecke seines alten, mit schwarzem Ledertuch bezogenen Diwans saß Herr v. Hersheim, fahl im Gesicht, und bemühte sich, seiner Tochter beruhigend zuzulächeln. Annelen wußte, daß ihrem Vater nichts so peinlich war, als wenn man seinetwegen Besorgnis zeigte. So nahm sie sich denn zusammen und tat so, als wäre nichts passiert und fragte, ob sie heißen Tee mit Zitrone bringen und auch selber mittrinken dürfe; sie wäre ganz erstarrt vom Stehen auf der langen Brücke, wo sie sich das Treibeis angeschaut habe. Und dann lief sie hinaus, um selber den Tee zuzubereiten, und jagte eins der Hausmädchen nach dem Kutscher, und als der keuchend vor Eile herankam, befahl sie ihm, sofort zu Doktor Evers zu fahren und letzteren herzuschaffen, so schnell die Gäule nur laufen könnten.

Und plötzlich geriet das ganze Haus in Aufregung, so als stünde das Gespenst von schwerer Krankheit und Tod bereits hinter der Schwelle und lauere nur darauf, flugs hereinschlüpfen zu können. Frau v. Hersheim stand händeringend und haltlos neben Annelen, die mit zitternder Hand das kochende Wasser aus dem Teekessel in die Kanne goß. Wie ein Sterbender hatte der Papa ausgesehen. . . . Da sagte die Mutter plötzlich, und wie Hammerschläge fielen die Worte auf Annelens Seele: „Wenn Papa stirbt, dann sind wir Bettler — dann kommt Udo Hersheim hierher als Herr. . . . Da hat man's nun, so weit ist es mit uns gekommen. . . . Wenn Suse doch so vernünftig gewesen wäre und Wolter Wrentendorff genommen hätte."

Annelen erwiderte kein Wort. Sie blickte ihre Mutter nicht einmal vorwurfsvoll an, sie kniff bloß ihre Lippen zusammen, und ihr junges Gesicht sah auf einmal ganz alt aus. Dann ging sie ebenso stumm zur Tür des Eßzimmers hinaus auf den langen Korridor, und das Teegeschirr klirrte leicht in ihren Händen. Als sie bei ihrem Vater eintrat, hätte sie beinahe das Tablett mit dem dampfenden Teeglase zu Boden fallen lassen. Sie stellte es so hastig auf den nächsten Tisch, daß das Glas umfiel und der dampfende Trank sich auf den alten Teppich ergoß. . . . In der Sofaecke halb hingesunken lag Herr v. Hersheim bewußtlos. . . .

Annelen riß an dem perlenbestickten, altmodischen Klingelzug neben dem Schreibtisch ihres Vaters, daß der aus verblaßter roter Seidenschnur geflochtene Griff in ihrer Hand blieb. Auf dieses Sturmläuten kam der Diener herbeigestürzt, der alte Jakob, erschien Frau von Hersheim zitternd, ihr spitzenbesetztes Taschentuch an ihre blassen Lippen pressend, in der Zimmertür — zeigten sich hinter ihr die erschrockenen Gesichter der weiblichen Dienerschaft. Mit Hilfe des Bedienten versuchte Annelen, den schweren Körper ihres Vaters aufzurichten und auf sein Lager in das Nebenzimmer zu tragen, allein ihre Kraft versagte. Da fühlte sie sich plötzlich sanft beiseite geschoben und hörte Onkel Axels Stimme: „Laß Niri dir helfen, Annelen! Komm, Kind, das ist nichts für dich."

Herr von Hersheim atmete noch, aber er war ohne Bewußtsein. Annelen saß stundenlang an seinem Lager — Tante Lisette, Onkel Axel und Niri Hersheim gingen ab und zu leise ein und aus; zu helfen vermochte niemand, auch Doktor Evers nicht, der heimlich wünschte, es möchte rasch zu Ende gehen nach diesem heftigen Schlaganfall. Er hatte solch ein schnelles Ende schon lange für Herrn von Hersheim kommen sehen. Vielleicht hätte das Leben des letzteren noch um Jahre hinaus verlängert werden können, wenn er beizeiten etwas für seine Gesundheit getan hätte. . . . Der Doktor hoffte, daß der Sterbende überhaupt nicht mehr zum Bewußtsein kommen würde. . . . Was er ja längst wußte, daß Frau und Kinder mittellos zurückblieben, ihm würde der Gedanke daran nun in seiner Todesstunde das Sterben erschweren, dachte Doktor Evers und begab sich widerwillig zu Frau von Hersheim nach oben, zu der man ihn bereits wiederholt gerufen hatte. Hier saß die Generalin und redete von dem Tode ihres Gatten und von dem jähen Ende ihres Sohnes Wanja und weinte dazwischen ein bißchen . . .

Frau von Hersheims Hände und Augenlider zuckten nervös, sie sah nur immer das eine furchtbare Zukunftsbild vor sich: den Pavillon, der neben dem von Onkel Axel noch frei war und in den sie nun würde ziehen müssen, wenn der neue Majoratsherr Udo Hersheim sein Erbe hier antrat.

Onkel Axel hatte seinen Sohn beim Arm genommen und sprach im Flüsterton: „Laß dich mal ordentlich ansehen, Niri, ich hab' ja noch nicht die Zeit dazu gefunden, weil kaum, daß du aus der Postkalesche gestiegen warst, der Alarm hier oben losging. Warum hast du dich nicht vorher angemeldet, Niri?"

Der alte Herr strahlte vor Glück, den Sohn nach langer Trennung endlich mal wiederzuhaben.

„Ich wollte dich überraschen, Papa. Sag' mal, wer ist das nun nebenan — Suse oder Annelen?"

„Annelen natürlich. Ein famoses Mädel. Hat das Herz auf dem rechten Fleck. Wie lange währt dein Urlaub, Niri?"

„Zwei Wochen, Papa. Die ganzen Osterferien. Und im Sommer bezieht unser Regiment die Wachen in St. Petersburg. Vielleicht kann ich nach den Manövern, wenn wir abgelöst werden, wieder einmal herüberflitzen. Jetzt, wo wir nicht mehr so weit von hier in Garnison liegen, als früher, ist das kein großes Kunststück."

Onkel Axel nickte zufrieden. „Wenn hier bloß alles wieder ins Lot kommt. Daß das mit dem armen Benno auch gerade in der Stunde deiner Ankunft passieren mußte. Ich komme gar nicht zu einer ungetrübten Freude über dein Hiersein, mein alter Junge. Eine Seele von Mensch — dein Onkel Benno. . . . Bis zum letzten Augenblick ist er auf seinem Posten gewesen, wenn's auch ein schon längst verlorener Posten war."

Wieder einmal brannte in Thüngen im Herrenhause die ganze Nacht hindurch Licht — als die Sonne in frostiger Frühlingsklarheit aus dem Meer emporstieg, da beugte sich Annelen über ihren Vater, um zu hören, ob sein Herz noch schlug. Sie hielt ihren Atem an und horchte — horchte. . . . Aber sie vernahm nichts mehr. . . . Da richtete sie sich jäh auf, schwankte und wäre über die Leiche hingefallen, wenn nicht Niri Hersheim rasch seinen Arm um sie gelegt hätte.

„Nicht weinen, Annelen. Nicht so weinen", sagte er leise und tröstend. Da drängt sie ihre heißen Tränen gewaltsam zurück; ihr war es, als dürfe sie die Ruhe des so sanft Entschlafenen durch keinen lauten Schmerzausbruch stören. Sie schlang ihre Hände ineinander und blickte lange, lange, abschiednehmend in das stille Gesicht des Toten.

„Viel — viel zu wenig Liebe haben wir alle ihm gegeben", dachte sie. Und dieses Gefühl war eben beinahe stärker als ihr Jammer um den Verlust. Sein ganzes Leben war nur unermüdliche Arbeit für die Seinen gewesen, und die hatten alles hingenommen, ohne ihm rechten Dank zu wissen. Wenn es einen Trost für Annelen Hersheim gab, so war es das Bewußtsein, daß sie im letzten Jahre ihrem Vater tapfer geholfen hatte, soviel nur in ihrer Kraft gelegen.

* * *

So still und anspruchslos, wie Herr von Hersheim sein Leben lang gewesen war, so ohne daß man seinetwegen irgendwelche Umstände hatte machen müssen, war er nun auch aus der Welt gegangen.

Nach wenigen Monaten schon fand nun zum zweitenmal ein „gesellschaftliches Ereignis" statt, wie die Leute es nannten, auf dem kleinen Strandfriedhofe bei Goßlar statt. Wieder versammelten sich dort die Fischer in ihren Sonntagsfischern, und ausrauhen Kehlen ertönte am offenen Grabe ein Choral, in dem es von seligem Sterben und von Auferstehung hieß. . . . Und aus der Nähe rauschten die im Sonnenschein blinkenden Wellen die Begleitung hierzu.

Suse war nicht zur Beerdigung ihres Vaters gekommen. Mittelburgs hatten sie auf eine Oesterreichreise mitgenommen. In Thüngen war außerdem kein Geld vorhanden, daß man Suse zur Reise aus Berlin hierher hatte hinsenden können. . . .

Am Grabe stand auch der neue Herr auf Thüngen, eine lange, schlanke Reiterfigur mit einem hartlosen Gesicht. Udo von Hersheim, Leutnant der Reserve, hatte in demselben Regiment gedient. Der Kamerad von der Linie, Niri Hersheim, sah neben seinem Vetter Udo doppelt so zierlich aus. Niri hatte die Züge seiner schönen Mutter geerbt. Das Südländische stand ihm gut zu seinem blonden Haar.

Frau von Hersheim konnte der Beerdigung ihres Gatten nicht beiwohnen — sie war krank — diesmal wirklich krank. Udo Hersheim, der Majoratsherr, hatte sie durch Annelen bitten lassen, die Wohnung im Herrenhause zu behalten. Sie war nicht abgeneigt gewesen, diesen Vorschlag anzunehmen, jedoch Annelen hatte sich entschieden dagegen gewehrt. „Auf keinen einzigen Fall, Mama!" hatte sie gesagt. „Wenn du das tust, dann bleibe ich nicht bei dir in Thüngen, sondern nehme eine Stelle als Bonne oder Stütze an."

Annelen, wenn sie einmal rabiat wurde, war alles zuzutrauen. Frau von Hersheim empfand ordentlich Sehnsucht nach Suse, die doch nicht so entsetzlich „gewalttätig" war, wie ihre Schwester, von deren Phlegma neuerdings nichts mehr zu spüren war.

Seit die Not da war, entdeckte Annelen ungeahnte Kräfte in sich. „Man muß es nur verstehen, sich im Leben durchzusetzen", lautete ihr Wahlspruch, nach dem sie auch handelte. „Und man muß, wenn man arm ist, sein Standesbewußtsein hübsch beiseite lassen", fügte sie hinzu.

Der lange Majoratsherr, den geschäftliche Dinge noch ein paar Tage nach der Beerdigung seines Vorgängers hier in Thüngen festhielten, war nicht wenig erstaunt, als er, durch den Park schlendernd, Annelen erblickte, die in einem der leeren Pavillons auf einer hohen Trittleiter stand und eifrig damit beschäftigt war, die Wände mit neuen Tapeten zu bekleben. August, der Exbediente, der wieder seine Stalljacke trug, half ihr dabei. Als er den neuen Gutsherrn erblickte, ging ein breites Grinsen über sein Gesicht. Er fand es augenscheinlich auch sehr drollig, daß ein Fräulein von Hersheim sich eigenhändig dieser Arbeit unterzog, die das Metier eines Malergehilfen war.

Doch was Annelen angriff, das pflegte ihr auch stets zu gelingen. Auf dem Hausboden hatte sie noch eine Menge Tapetenrollen gefunden, und den Kleister aus Roggenmehl hatte sie sich selber zusammengerührt.

Udo, der Majoratsherr, trug einen tadellosen englischen Reitanzug, er hielt seine Hände nachlässig in den Hosentaschen und blieb buchstäblich starr vor Staunen unter dem offenen Pavillonfenster stehen, hinter welchem Annelen, ohne sein Nahen bemerkt zu haben, eifrig hantierte.

„August, gib mir einen neuen Tapetenstreifen," kommandierte sie.

„Alle Achtung, Cousine, Sie imponieren mir, ich traue meinen Augen kaum, Sie — oder darf ich du sagen? — tapezieren selber."

„Bitte, bleiben wir bei dem Sie", erwiderte Annelen kühl und wischte ihre mit Kleister arg beschmutzten Fingerspitzen an ihrer groben Leinwandschürze ab. „Ich erblicke nichts Außerordentliches darin, daß ich es für Mama hier ein bißchen wohnlicher machen will. Und was man selber zu leisten sich zutraut, das soll man niemals anderen überlassen."

Udo Hersheim schüttelte in lächelnder Verwunderung seinen Kopf. „Sie hätten doch bloß zu befehlen gebraucht, Cousine", begann er.

„Befehlen", unterbrach sie ihn gelassen, ohne jede Schärfe. „Wem denn, wenn ich fragen darf? Ich habe hier nichts und niemand mehr zu befehlen. Mama und ich genießen von nun an nur das Vorrecht aller heimat- und obdachlosen Hersheims, in einem der Pavillons hier eine Unterkunft zu finden."

„Ich wiederhole es," sagte Udo Hersheim höflich, „das ganze Haus steht Ihnen zur Verfügung. Sie wissen, mein Gut Lamstikl, auf dem ich mich nun seit meiner Militärzeit eingewirtschaftet habe, liegt ziemlich entfernt von hier, im Ingermannland. Ich bin häufiger in St. Petersburg als in Reval, und ich werde mich in Zukunft auch immer nur vorübergehend in Thüngen aufhalten, um den Inspektor, den ich hier einzusetzen gedenke, zu kontrollieren. Der langen Rede kurzer Sinn ist also der, Cousine, daß mein Haus hier leer stehen wird die meiste Zeit im Jahr und aus diesen Grunde" —

„Es ist sehr freundlich von Ihnen," unterbrach ihn Annelen aufs neue, „aber ich muß in Mamas und zugleich in meinem Namen bestens für die uns zugedachte Güte danken. Ich sehe es wirklich nicht ein, warum wir, Mama und ich, es besser haben sollen, als Onkel Axel, Tante Lisette und Tante Bansen, die doch nun schon lange die Thüngenschen Pavillons bewohnen und sich ganz wohl dabei fühlen. Mir ist es auch vollkommen gleichgültig, wo ich wohne, wenn ich nur nicht anderen Leuten zu vielem Dank verpflichtet zu sein brauche", schloß sie energisch und klatschte die Tapete gegen die Kalkwand, um dann sogleich mit einer alten Kleiderbürste emsig über das Papier zu streichen, damit es auch ordentlich fest saß.

„Wie eine wilde Katze", dachte Udo Hersheim innerlich belustigt, lüftete seinen Reithut zuvorkommend und schritt weiter in den Park hinein. Das hätte ihm gerade noch gefehlt — sich mit dieser Landpomeranze lange herumzustreiten. . . . Uebermäßig erfreut war er nicht gewesen, daß ihm das Majorat zugefallen war. „Man hätte Onkel Benno schon vor Jahren unter Kuratel stellen müssen", dachte er, nachdem er flüchtig Einsicht in die Wirtschaftsbücher auf Thüngen gewonnen hatte. Er selber war weder ein guter Rechner, noch ein eifriger Landwirt, aber immerhin — daß es hier eine heillos verbummelte Wirtschaft gegeben hatte, das war ihm sofort klar geworden. Wenn er nun ohne Leibeserben sterben würde, so kamen nach ihm seine beiden kleinen Vettern, die im Inneren Rußlands lebten, in Betracht; es waren noch Kinder, deren Vater kürzlich gestorben war. Für diese beiden Knaben also würde er sich hier abmühen, würde Geld in die Wirtschaft stecken. An das Heiraten hatte er bisher noch nicht gedacht. Er hatte überhaupt kaum damit gerechnet, daß ihm das Majorat zufallen würde, da sein Onkel in Rußland ein rüstiger Mann in noch jungen Jahren gewesen war. Ihm, Udo, würde man hier noch schärfer auf die Finger sehen, als es beim Onkel Benno der Fall gewesen war. Die von der Seitenlinie lauerten natürlich auch auf den Besitz hier, obwohl immerhin noch außer den beiden Kindern Onkel Axel und sein Sohn Niri in Betracht kamen.

Udo galt in der Verwandtschaft und Freundschaft als ein ziemlich lockrer Zeisig. Er hatte eine Vorliebe für Monte Carlo. „Das Leben genießen, weil es leider doch so kurz ist", lautete der Spruch, nach dem er sich richtete. Seine Eltern waren früh gestorben, Geschwister besaß er nicht.

Udo Hersheims Gesichtszüge waren nicht unschön, man merkte ihnen zuweilen eine gewisse Nervosität an; er hatte bunt gelebt als Freiwilliger und während der paar Studienjahre im Auslande. Er behauptete, Berlin wie seine Tasche zu kennen. Das kleine Wald- und Wiesengut, das er besaß, warf, weil zu wenig Felder vorhanden waren, nicht allzu große Revenüen ab, und sein Barvermögen wurde von Jahr zu Jahr geringer. Solche, die es gut mit ihm meinten, hatten ihm schon wiederholt geraten, sich eine reiche Frau zu suchen. Udo besaß Verständnis für seinen verstorbenen Ohm Benno — das Geld ließ sich schwer halten, es rollte einem so leicht zwischen den Fingern hindurch. Der arme Onkel Benno hatte nur leider so gar nichts von seinem Leben gehabt. Nach alle dem, was er hier über den Verstorbenen gehört hatte, war letzterer in seinen, Udos, Augen nicht viel mehr als eine Art besserer Tagelöhner gewesen.

Annelen tapezierte ingrimmig drauflos, sie konnte — warum, das wußte sie selber nicht — Udo Hersheim nicht leiden. Nicht, daß sie es ihm irgendwie nachtrug, daß er nun an ihres Vaters Stelle Herr auf Thüngen war — dafür konnte er ja selber nichts, dazu war sie auch viel zu gerecht — aber seine Art, diese weltmännische, ein wenig hochfahrende Art, war ihr nun mal unausstehlich.

„Darf ich helfen?" fragte jemand, und ein Schatten verdunkelte das Fenster.

Im nächsten Augenblick schwang sich Niri Hersheim über die Brüstung des Fensters herein ins Zimmer.

Annelen ein bißchen verärgerter Gesichtsausdruck wurde mit einem Male freundlich und liebenswürdig.

(Fortsetzung folgt.)

$2.00 Grammophon
Anzahlung $1 Rest bei Ablieferung

Wir haben ein großes Lager von guten $15.00 Grammophons. Mit jeder Maschine geben wir zwölf Musikstücke (sechs doppelseitige Rekorde). Sie können haben: Die schönsten Tänze, Lieder und Dialoge; Nürnberger Lebkuchen-Polka; Russischer Kosaken-Tanz; Tyrolerheimer Ländler; Reisender Russe; Kleine Witze; Donauwellen, Walzer; An der schönen blauen Donau, Walzer; O Straßburg, o Straßburg, Soldatenlied; Die Mühle im Walde; Lustiger Kupferschmied; Bauern-Polka; Der lustige Michel; Bleib mi deiner Gnade; Jesus meine Zuversicht, sowie noch viele andere hübsche Stücke. Wir haben Rekorde in den folgenden Sprachen: Deutsch, Englisch, Polnisch, Ruthenisch, Jüdisch, Ungarisch, Böhmisch, Rumänisch, Litauisch usw. **Musikinstrumente und Bücherkataloge auf Verlangen frei an jedermann.**

Deutsche Buchhandlung, 850 Main St., **Winnipeg.**

Das **Original** und einzig **Echte**

Schütze dich vor Nachahmungen, die allebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment

„Ein in Gedanken mitgenommener Regenschirm".

Der Herr Professor heute prompt
Wie täglich in die Kneipe kommt,
Und stolz denkt diesmal er indessen:

„Heut hab' den Schirm ich nicht vergessen,"
Als den Kollegen er begrüßt,

Er seines Schirmes doch vergißt,
Trifft mit ihm eines Herren Nase,
Was diesen arg bringt in Ekstase,
Daß wild er den Professorsmann

So zum Kollegen stößt heran,
Daß dem schafft eine Zaunesstücke
Des Herrn Professors Schirmstockdrücke.
Darum wird der Professor jetzt

Vom Hausknecht vor die Tür gesetzt.
Und traurig denkt er nun indessen:
„Hätt' ich den Schirm doch nur vergessen!"

Armes Huhn!

Den Doktor Storch hat einst der Hahn
Zu sich herangewinkt:
Ach, sehen Sie mein Hühnchen an,
Wie es entsetzlich hinkt.

Der Storch besah sich ernst das Huhn,
Dann sprach er: In der Tat,
Da läßt sich leider gar nichts tun,
Weils — Hühneraugen hat.

Schlechtes Gewissen.

„Alleweil schleicht mir das Vieh nach!... Sakra, bös wird do' net a' Polizeihund sein!?"

— Folgerung. Erster Studio: „Das ist ja die kleine Bankierstochter, die ich neulich kennen gelernt habe. Glaubst Du, sie hat mich bemerkt?"

Zweiter Studio: „Natürlich — sonst hätte sie doch nicht weggesehen!"

— Verzeihlicher Irrtum. Dame: „Herr! Sie haben mit Ihrem Aeroplan meinen Hut gestreift!"

Luftschifer: „Entschuldigen Sie, ich hielt ihn für den — Landungsplatz!"

— Das alte Uebel. Arzt: „Aber bei Ihrer Jugend können Sie doch nicht sagen, daß Sie ein sehr altes Uebel haben?"

„„So, na dann sehen Sie sich einmal den alten Kerl an, den ich habe heiraten müssen.""

— Au! „Das Tier hat ja ganz trübe Augen; ich kann nur einen Hund brauchen, der gut sehen kann!"

„„Na, denn koofen Se sich doch 'n Seehund!""